

Das Struwwelpeter-Jubiläum 2009 -Einige theologische Gesichtspunkte-

„Gegen Weihnachten des Jahres 1844, als mein ältester Sohn drei Jahre alt war, ging ich in die Stadt, um demselben zum Festgeschenke ein Bilderbuch zu kaufen, wie es der Fassungskraft des kleinen menschlichen Wesens in solchem Alter entsprechend schien. Aber was fand ich? Lange Erzählungen oder alberne Bildersammlungen, moralische Geschichten, die mit ermahnenden Vorschriften begannen und schlossen.“ Oder Einführungen in abstraktes mathematisches Denken... Der Kritiker kaufte schließlich ein Schreibheft mit leeren Blättern und machte daraus selbst ein Buch für seinen Sohn. Im Jahr 2009 feiert nicht nur Frankfurt am Main ein Jubiläum dieses Autors: Den 200. Geburtstag des dort am 13.6.1809 geborenen und am 20.9.1894 verstorbenen Nervenarztes und Schriftstellers Dr. Heinrich Hoffmann. Er war 1851-1888 Direktor der städtischen „Irrenanstalt“, wo er als Erster eine Abteilung für psychisch kranke Kinder einrichtete und dort auch seine Zeichen- und Dichtkunst therapeutisch einsetzte.

Über die Medizingeschichte hinaus ist Heinrich Hoffmann eher durch seinen weltweit beachteten „Struwwelpeter“ bekannt geworden, den er 1845 für seinen dreijährigen Sohn gemalt und geschrieben hat. Jenseits seiner dabei angewandten, auf Alltagserfahrungen beruhenden, anschaulich-kindgemäß-unterhaltend gestalteten Erlebnispädagogik („Abstrakt denkt das Kind noch gar nicht!“) finden heute unter psychoanalytischer, pädagogischer, politologischer und literarischer Perspektive eher die tatsächlichen oder nur vermuteten Spätfolgen dieses Buches Interesse. Dafür eine Kostprobe: So sollen z. B. die widerborstigen Kinderfiguren die politische Karikatur der 1848er-Zeit beeinflusst und als Vorlage zur Darstellung von Revoluzzern gedient haben. „Der ‚Struwwelpeter‘ hat bis heute Autoren und Illustratoren angeregt: Keckheit, Aufmüpfigkeit, Stärke und Mut haben die Helden aktueller Bücher mit ihren Hoffmann’schen Vorfahren gemeinsam. Einige dieser Bilderbücher lassen sich als verdeckte Antworten auf den Struwwelpeter lesen“, der in psychoanalytischer Sicht als Fundgrube unbewußter Wünsche und Ängste interpretiert wird – so Ulrike Jaspers in einer Vorschau auf Heft 1/2009 von „Forschung Frankfurt“, das auch dem Hoffmann-Jubiläum gewidmet ist. Vor allem Psychoanalytiker/Innen (z. B. Marianne Leuzinger-Bohleber/ Frankfurt a. M./Kassel) und in ihrem Gewand einige „68er“ (z. B. Friedrich Karl Waechter, Der ANTI-Struwwelpeter, Darmstadt 1970) machen sich bis heute über das Buch her, seitdem der Sigmund Freud-Schüler Georg Groddeck (1866-1934) dasselbe als eines der vier großen „Lehrbücher der Psychoanalyse“ bezeichnet hat; die Kette der vielfältigen und kontroversen psychoanalytischen, pädagogischen und auch politischen Interpretationen des „Struwwelpeter“ ist bis heute nicht abgerissen. Hoffmann sei es gelungen, „ubiquitäre unbewußte Fantasien von Kindern, aber auch von Erwachsenen, anzusprechen und die damit assoziierten Erinnerungen an intensive Emotionen, Ängste und Konflikte wachzurufen“ – so Marianne Leuzinger-Bohleber, die wünscht, „daß der Struwwelpeter aus den heutigen Kinderstuben verschwindet“. Der „Struwwelpeter“, der in 100. Auflage 1876 erschien und heute in der 546. Auflage vorliegt, paßt vor allem nicht in die Pädagogik der Neuen Linken und ihrer Nachbeter.

Gegenüber diesem Theorieaufwand war Hoffmann im Sinne spätaufklärerischer Bürgerlichkeit und Religionskultur alltagspraktischer orientiert, wie übrigens auch die Aufklärungstheologie eher eine praktische Reformbewegung war: „In gesunden Tagen wird der Arzt ... gar oft als Erziehungsmittel gebraucht: ‚Kind, wenn du zuviel davon ißt, so kommt der Doktor und gibt dir bittere Arznei oder setzt dir gar Bluteigel an!‘ Die Folge ist, daß, wenn in schlimmen Zeiten der Doktor gerufen und in das Zimmer tritt, der kleine kranke Engel zu heulen, sich zu wehren und um sich zu treten anfängt. Eine Untersuchung des Zustandes ist schlechterdings unmöglich; stundenlang aber kann der Arzt nicht den beruhigenden, Besänftigenden machen. Da half mir gewöhnlich rasch ein Blättchen Papier und Bleistift; eine der Geschichten, wie sie in dem Buche stehen, war rasch gefunden, mit drei Strichen gezeichnet und dazu möglichst lebendig erzählt. Der wilde Oppositionsmann wird ruhig, die Tränen trocknen, und der Arzt kann spielend seine Pflicht tun.“ Ob der „Zappel-Philipp“ im

„Struwwelpeter“ am „Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom mit oder ohne Hyperaktivität“ (ADHS) litt und heute eher der Behandlung z. B. mit Ritalin bedürftig wäre: Der zu Zeiten der „antiautoritären“ Bewegung verschriene Hoffmann traute den Kindern die Fähigkeit zur Einsicht und den Eltern den Willen zur Erziehung zu. Galt dergleichen vor einer Generation noch als „Raubein-Pädagogik“, so müßte Hoffmann heute „beinahe als Kümmerer und Erziehungsoptimist gelten, der statt des Pillendöschens den Zeigefinger schwingt“ (Wieland Freund, in: DIE WELT, 18.12.2008, S. 27).

Inzwischen ist die Erziehungswissenschaft wieder bescheidener geworden. „Je mehr wissenschaftliches Wissen über Erziehung im Umlauf ist, umso weniger Sicherheit entsteht. Je mehr wir darüber wissen, wie in sich widersprüchlich diese sehr komplexen Prozesse der Erziehung sind, und je mehr wir auch gelernt haben zu verstehen, daß wissenschaftliches Wissen nicht Handlungs- und Entscheidungswissen bereitstellt, sondern eine andere Beschreibung der Wirklichkeit darstellt, desto höher wird der Grad der Verunsicherung“ – so der Frankfurter Erziehungswissenschaftler Prof. Frank-Olaf Radtke in „Forschung Frankfurt“ 1/2009. Leider hat sich das bei manchen Eltern, Sozialpädagogen/Innen und vor allem Politikern noch nicht herumgesprochen. „Mittlerweile glauben tatsächlich alle, die irgendwie politisch verantwortlich oder auch nur interessiert sind, daß die Lösung der gesellschaftlichen Probleme durch andere bzw. bessere Erziehung erreicht werden kann“ – so Micha Brumlik (ebd.).

„De Hessische Struwwelpeter“, Der „Struwwelhitler“, Der ANTISTRUWWELPETER“ usw.: Wo kommt da Theologie vor? Für das erwähnte Themaheft von „Forschung Frankfurt“ (1/2009) ist das keine Frage. Warum eigentlich nicht? Ich werde da zunächst an die „Frau Mama“ des „Daumenlutschers“ Konrad erinnert:

„Konrad!“ sprach die Frau Mama,
ich geh' aus und du bleibst da.
Sei hübsch ordentlich und fromm,
bis nach Haus ich wieder komm..

Das könnte z. B. an 1. Kor 6,12a erinnern! Luther hat im Septembertestament 1522 Paulus so übersetzt: „Ich hab's alles macht/ es nutzt mir aber nicht alles“. Und 1545 heißt es dann so: „Ich hab es alles macht/ es fromet aber nicht alles“. Offenbar meint „frommen“ bzw. „fromm“ etwas anderes als unsere heutigen Vorstellungen, die das Wort eher mit „religiös“ oder (z. B. in „idea“) sogar „entschieden christlich“ verbinden als mit dem eher alltagspraktischen „ordentlich“, vernünftig sein. Ich kenne noch die Redewendung „Ein frommer Gaul“: Gemeint war damit bei uns ein Pferd, das z. B. nicht trat oder biß!

Ein nächster Schritt: Das Kirchenverwaltungsgebäude der EKHN in Darmstadt, Paulusplatz 1 war ursprünglich die Hessische Landeshypothekenbank. Manche Bauteile erinnern noch heute an einen antiken Tempel, was aber auch bei manchen Jugendstil-Bahnhöfen (z. B. in Darmstadt, Wiesbaden, Frankfurt Hbf.) der Fall war. Banken und Bahnhöfe: Religion des Geldes (Karl Marx) – Religion der Eisenbahn (Friedrich List) : Das sind religionskulturelle Metaphern zumindest des 19. Jahrhunderts. Das Verwaltungsgebäude Paulusplatz 1 hatte aber im zentralen Treppenaufgang noch eine Besonderheit, nämlich ein Fenster mit der Inschrift:

Bringst du Gelt, so bist du fromm,
bringst du was, so bist willkommen!

Warum dieses Fenster beim Übergang des Gebäudes zur Kirchenverwaltung ausgebaut und dann durch ein Fenster von Schreier ersetzt wurde (Das ursprüngliche Fenster befindet sich heute im Hessischen Landesmuseum in Darmstadt), weiß ich nicht. Wollte man hier im Sinne des Ersten Gebots das Mißverständnis von „fromm“ vermeiden? Oder verkaufte der Staat das Fenster nicht, wie unsere Bauabteilung behauptete? Die Botschaft des

ursprünglichen Fensters war eindeutig. Für das Verständnis des Schreiter-Fensters lag zu meiner Zeit am Paulusplatz auf der Fensterbank ein Text!

Was zur Zeit der Erbauung des Paulusplatz 1 „fromm“ hieß, das deckt sich eher mit dem „Struwwelpeter“ von Heinrich Hoffmann. Da heißt es gleich:

Wenn die Kinder artig sind,
Kommt zu ihnen das Christkind;
Wenn sie ihre Suppe essen
Und das Brot auch nicht vergessen,
Wenn sie, ohne Lärm zu machen,
Still sind bei den Siebensachen,
Beim Spaziergehn auf den Gassen
Von Mama sich führen lassen,
Bringt es ihnen Gut's genug
Und ein schönes Bilderbuch.

In diesem Kontext heißt „fromm“ so viel wie artig, anständig, nützlich, fleißig sein! In seinem „Struwwelpeter“ stellt Heinrich Hoffmann seinem Sohn solche Tugenden der Aufklärungspädagogik in ihrem Gegenteil vor. Da ist „die Geschichte vom bösen Friederich“, der mit der Peitsche tierische und menschliche Geschöpfe quält; „Die gar traurige Geschichte mit dem Feuerzeug“ („Paulinchen war allein zu Haus“); „Die Geschichte von den schwarzen Buben“, die den „kohlpechrabenschwarzen Mohren“ ärgern und dafür vom Nikolaus ins Tintenfaß gesteckt werden („Ihr Kinder, hört mir zu/ Und laßt den Mohren hübsch in Ruh'!/ was kann denn dieser Mohr dafür,/ Daß er so weiß nicht ist wie ihr?“); Die oben erwähnte „Geschichte vom Daumenlutscher“; „Die Geschichte vom Suppen-Kaspar“; „Die Geschichte vom Hans Guck-in-die-Luft“ usw. Diese Gestalten, die alles andere als „artige Kinder“ waren, sollen helfen, Kinder auf den rechten Weg zu bringen. Es geht um eine moralpädagogische Abschreckung.

Freilich: Nicht nur damals hat man den „Struwwelpeter“ auch großer Sünden beschuldigt und ihn „als gar zu märchenhaft“, die Bilder als „fratzenhaft“ oft herb getadelt, wie Dr. Hoffmann im Vorwort bemerkt. Ein Vorwurf lautet: „Das Buch verdirbt mit seinen Fratzen das ästhetische Gefühl des Kindes“. Heinrich Hoffmann kontert: „Nun gut, so erziehe man die Säuglinge in Gemäldegalerien oder in Kabinetten mit antiken Gipsabdrücken... Mit der absoluten Wahrheit, mit algebraischen oder geometrischen Sätzen rührt man aber keine Kinderseele, sondern läßt sie elend verkümmern.“ Bei den Vorwürfen klingt auch die damalige Germanenschwärmerei an: „Das Buch soll märchenhafte, grausige, übertriebene Vorstellungen hervorrufen! Das germanische Kind ist aber nur das germanische Volk, und schwerlich werden diese National-Erzieher die Geschichte vom Rotkäppchen, das der Wolf verschluckte, vom Schneewittchen, das die böse Stiefmutter vergiftete, aus dem Volksbewußtsein und aus der Kinderstube vertilgen...“

Die Gestalt des „Struwwelpeters“ ist bekannt:

Sieh einmal, hier steht er.
Pfui! Der Struwwelpeter!
An den Händen beiden
Ließ er sich nicht schneiden
Seine Nägel fast ein Jahr;
Kämmen ließ er nicht sein Haar.
Pfui! Ruft da ein jeder:
Garst'ger Struwwelpeter!

Vielleicht denken wir da an Rousseaus (doch eher ontologisch als empirisch gemeintes) „Zurück zur Natur“ oder an Hippies oder an die Studentenrevolte von 1968 usw. Ich würde

da nicht nur von Kindererziehung, psychischen Defekten, Lebenswelt oder Kulturkritik reden, sondern auch von einer „Struwelpeter-Theologie“, die versucht, bürgerliche und christliche Tradition religionskulturell miteinander zu verbinden und das praktische Verhalten in der Alltags- und Lebenswelt zu beeinflussen, wobei neben individuellen Aspekten auch soziale eine Rolle spielen. Für mich ist der „Struwelpeter“ auch so etwas wie ein praktisch-theologisches Buch in einem bestimmten religionskulturellen und -pädagogischen Kontext! Der „Struwelpeter“ steht da keineswegs allein für sich da!

Erinnert sei hier z. B. an die 1794 in Heilbronn erschienenen „Landwirtschaftspredigten“ von Johann Friedrich Schlez mit dem Untertitel: „Ein Beitrag zur Beförderung der wirtschaftlichen Wohlfahrt unter Landleuten“, oder an Rudolph Zacharias Beckers „Noth- und Hülfsbüchlein“, das in 8. Auflage 1790 in Gotha erschien und weit verbreitet wurde. Im Vorspruch zu Beckers Buch heißt es:

Dies ganze Buch ist mit Bedacht
für Bauersleute so gemacht,
daß, wer es liest und danach tut,
Verstand, Gesundheit, guten Mut
erhält, auch wohl ein reicher Mann
nach dessen Vorschrift werden kann.
Zur Lust für Kind und Kindeskind
viel' schöne Bilder drinnen sind.
Wohlfeilen Preises ist es auch:
derhalben kauf' es und gebrauch
es fleißiglich in Fried und Ruh'!
Gott gebe das Gedeih'n dazu!

Als ideale Vorbilder treten in diesem Werk u.a. der junge Herr von Mildheim auf, der seine ererbten Güter „sowohl christlich und vernünftig zum Nutzen und zur Wohlfahrt seines Nächsten“ gebraucht, sich durch Reisen für alle Fortschritte der Landwirtschaft interessiert und Prämien für die bestgeführte Ehe, für den, der sich durch Sparsamkeit schuldenfrei macht, für den das Ackerwerk am besten beherrschenden Burschen, für das wohlherzogenste und fleißigste Mädchen und für die besten Schüler stiftet. Die gute und ordentliche Verwaltung eines Hausvaters und einer Hausmutter, das Austrocknen von Sümpfen und Morästen, Verbesserung des Ackerbodens, Anpflanzung von Bäumen, Anbau von Klee und Futterkräutern, Zeugung von Kindern und Erziehung zu Gottesfurcht und Fleiß erscheinen hier als Kennzeichen menschlicher Herrschaft und Gottebenbildlichkeit! Neben nützlichen landwirtschaftlichen Ratschlägen („Wie verdorbenes Getreide zu verbessern sei“) steht die Warnung vor dem Branntwein:

Speis' und Trank sind Gottesgaben,
iß und trink, das will er haben
aber friß und sauf' doch nie,
bist ja Mensch und kein Stück Vieh.

Von da aus versteht man auch das 1794 in Beyers „Predigtmagazin“ stehende Gedicht, das keineswegs eine Parodie ist:

„Sprich unverzagt, wie's kommt ins Maul,
von Wind und Wetter, Karr'n und Gaul,
von Brache, Mist, Ochs, Eselein,
von Hühnern, Gänsen, Kuh und Schwein,
von Frohnen, Kirchweih' und dergleichen,
von Flegelai und dummen Streichen,
von Branntweinsaufen, Prozessieren,

von Blatternimpfen und Klistieren,
auch mische drunter, hier und dort,
ein wenig was aus Gottes Wort,
mach vorn und hinten und mitten hinein
à la Hans Sachs ein Reimelein,
zitier' aus' s Hilfsbüchel die Kreuz und die Quer,
so hast gepredigt populär.

Johann Friedrich Schlez will ausdrücklich die bürgerlichen Tugenden so weit wie möglich mit religiösen Wahrheiten verbinden und vermischen: „Das Gewand der Religion, in das wir jene Wahrheiten einhüllen, wenn wir sie über einem lieblichen Spruch von der Kanzel predigen, macht sie ehrwürdig und erleichtert ihnen den Eingang in gemeine Menschenseelen.“ Das ist popularisierter Kant! Die „Religion“ ist eine auswechselbare Hülle, auf die man beim einfachen Volk noch nicht verzichten will. Innerweltliche Nützlichkeit und allgemeiner wirtschaftlicher Fortschritt bestimmen solche ökonomischen Kanzelreden, in denen z. B. die Abschaffung der Brache, der Kleeanbau und die Einführung der Kartoffel befürwortet werden. Weitere Themen sind: „Von Schulden und Schuldenmachern“; „Von der (unzeitigen) Sparsamkeit“; „Vom Betrug von Handel und Wandel“; „Von Nutzen der Ordnung und Reinlichkeit“; „Von der Schädlichkeit des Aberglaubens, besonders in der Landwirtschaft“ usw. Wir sehen: Nicht nur das Fenster im Paulusplatz stimmt mit damaligen Predigthemen überein. Es wäre falsch, da nur von einer „Banken-Frömmigkeit“ zu reden. Fern einer „Differenztheologie“ frühbarthianischen Gedenkens glaubten sich Prediger mit solchen geistlichen und ökonomischen „Predigten“ auf der Höhe ihrer Zeit. Ein „Bankenboykott“ wäre hier unmoralisch, weil er einem „Predigtboykott“ gleichkäme.

Darüber einfach die Nase rümpfen? Ohne Kartoffeln wären damals nicht wenige Menschen verhungert, ohne Gesundheitsaufklärung mancher früh verstorben. Aktuell waren diese Predigten damals zweifellos. Ich gebe dies gerne auch im Blick auf so manche heutigen „Ökonomischen“ Predigten und synodalen Resolutionen zu. Gerade deshalb möchte ich mit Paulus in Luthers Übersetzung, aber auch mit Heinrich Hoffmann sagen dürfen: „Ich hab es alles macht/ Es fromet aber nicht alles“. Was dem Guten dient: Darüber gehen die Meinungen auseinander. Was zum Guten dient: Gehört hierzu nicht auch die Freude über das Unvermutete, Geschenkte, Unverdiente, über das Ungeschuldete, das das Lob Gottes ausmacht?

„Bringst du Gelt, so bist du fromb“: Ich will dies in der damaligen und heutigen Form nicht leichtfertig abwerten. Davon leben wir nämlich! Auch in der Kirche! Gerade deshalb frage ich, ob wir als Christen nicht noch „mehr“ zu sagen haben, und ob wir durch dieses „Mehr“ nicht gerade auf der Höhe der Zeit sind, mag dieses „Mehr“ zuweilen auch altmodisch klingen? Die Antwort darauf sollte nicht leichtfertig und formelhaft gegeben werden! Auch Heinrich Hoffmann kann uns hier zum Nachdenken anregen. Das Letzte schließt das Vorletzte gerade nicht aus.

Karl Dienst